

Neue Zürcher Zeitung, Ressort Ausland, 4. November 2000, Nr.258,  
Seite 9

## **Vom Armenpriester zum Machtpolitiker**

### **Die Wandlungen von Jean-Bertrand Aristide in Haiti**

Von Erwin Dettling\*

**Das haitische Volk soll Ende November einen neuen Staatschef bestimmen. Als Favorit gilt Jean-Bertrand Aristide, der in den neunziger Jahren einen kometenhaften Aufstieg erlebt hatte. Seine Kritiker argwöhnen, Aristide habe sich vom Armenpriester zum machtgerigen Politiker, Saboteur und Sektierer gewandelt.**

Port-au-Prince, im Oktober 2000

Die politische Klasse von Haiti schickte sich im Mai und im Juli an, mit Parlaments- und Kommunalwahlen den Weg für einen demokratischen und geordneten Wechsel im Präsidentenpalast zu ebnen. Der Test misslang. Anhänger der Fanmi Lavalas, der politischen Bewegung des ehemaligen Präsidenten Jean-Bertrand Aristide (1991 bis 1996), rissen die Auszählung der Stimmen an sich. Hunderttausende von gültigen Wahlzetteln sollen dabei verschwunden oder nicht ausgezählt worden sein. Während sich die Fanmi Lavalas im Senat und im Abgeordnetenhaus als Siegerin erklärte, brandmarkte das Oppositionsbündnis Espace de Concertation das Wahlergebnis als einen «Staatsstreich durch Wahlen». Seither hat sich die politische und institutionelle Krise in Haiti verschärft. Eine Delegation der Organisation Amerikanischer Staaten versuchte Anfang Oktober, Haiti aus der politischen Lähmung herauszuführen, und scheiterte. Die Fronten zwischen der Opposition und der Fanmi Lavalas bleiben verhärtet, das kollektive Gefühl der politischen Unfähigkeit nimmt zu, und ein grosser Teil der internationalen Aufbauhilfe bleibt eingefroren.

### **Hunger statt Demokratie**

Seit Monaten debattiert die Opposition über die misslungenen Parlamentswahlen, über die Verfassung und über die Zusammensetzung der Wahlbehörde. Aristide nützt das Verwirrspiel und den politischen und wirtschaftlichen Absturz von Haiti geschickt aus und treibt seinen Plan, ein zweites Mal zum Staatschef gewählt zu werden, zielstrebig voran. Der Urnengang ist auf den 26. November angesetzt. Während sich Aristides Gegner darüber streiten, ob sie überhaupt an den Wahlen teilnehmen wollen, tragen Zehntausende von Lavalas-Anhänger das Programm des ehemaligen Armenpriesters in alle Ecken der Republik. Aristide bringt seine politischen Rezepte für die «haitische Familie» auf farbigen Plakatwänden auf den Punkt: «Lapè nan tèt - Lapè nan vant» (Frieden im Kopf - Frieden im Bauch).

Wie seine kreolischen Botschaften für die Wähler zu deuten sind, erklären seine Helfer in der Parteizentrale: Solange Menschen in Haiti täglich hungern, bedeute Demokratie nichts. In Haiti beträgt die Arbeitslosigkeit rund 70 Prozent, 80 Prozent der Menschen sind Analphabeten. 200 von 1000 Kindern sterben vor dem fünften Lebensjahr. Ein Augenschein im staatlichen Zentralspital von Port-au-Prince zeigt, wie täglich Kinder jeden Alters sterben, weil es in der Pädiatrieabteilung an Sauerstoff fehlt. 85 Prozent der Bevölkerung leben mit weniger als einem Dollar pro Tag. Die landwirtschaftliche Anbaufläche ist in den letzten 25 Jahren um die Hälfte geschrumpft, die Zahl der Einwohner hat sich in derselben Zeit verdoppelt.

## **Schwere Lehrjahre**

Aristide vermochte während seiner ersten Amtszeit die Not des haitischen Volkes kaum zu lindern. Mit 65 Prozent der Stimmen zum Staatschef gewählt, überwarf er sich damals mit der Armee, den Anhängern des 1986 gestürzten Duvalier-Diktatur (1953-1986) und mit einflussreichen Cliquen. Ein Militärputsch setzte 1991 dem Mandant von Aristide nach nur sieben Monaten Amtszeit ein vorläufiges Ende. Ein Handelsembargo und der politische Druck aus Washington vermochten die Militärs nicht in die Knie zu zwingen. Präsident Clinton griff 1994 mit 20 000 Soldaten in den inneren Konflikt von Haiti ein, und Aristide kehrte aus dem amerikanischen Exil in den Präsidentenpalast von Port-au-Prince zurück. Die militärische Intervention forderte mehrere tausend Tote. Aristide schaffte nach seiner Rückkehr die Armee ab. Seine Amtszeit konnte er indes nicht um die im Exil verlorenen Jahre verlängern, wie seine Anhänger forderten. Im Februar 1996 gab er die Präsidentschaft an den gewählten Nachfolger und Gesinnungsgenossen, René Préval, ab.

Fünf Jahre hatte der aus dem Orden der Salesianer ausgeschlossene Aristide Zeit, seine Machtposition im Schatten Prévals zu festigen und aus den Fehlern seiner ersten Amtszeit zu lernen. Kritische Weggefährten Aristides erklären, er habe das Debakel seiner ersten Amtsperiode bis heute nicht verkraftet. Evans Paul, der ehemalige Bürgermeister der Hauptstadt und Wahlkampfmanager Aristides, der diesen heute aus der Opposition bekämpft, bemerkt, Aristide sei 1991 nicht auf der Höhe seiner Aufgabe gewesen: «Er sinnt auf Rache, kann nicht vergessen.» Paul wünscht sich für sein Land eine politische Persönlichkeit mit den Qualitäten von Nelson Mandela, der eint statt polarisiert. Micha Gaillard, der Sohn des Historikers Roger Gaillard, meint, Haiti habe zwei historische Chancen ungenutzt vertan. 1986, als Baby Doc Duvalier gestürzt wurde, hintertrieben die Militärs und Teile der Bourgeoisie einen Neuanfang, und fünf Jahre später vermochte Aristide die übersteigerten Hoffnungen nicht zu erfüllen, die das Volk in ihn gesetzt hatte.

## **Grosse Klientel**

Aristide genoss zu Beginn der neunziger Jahre das Vertrauen einer Mehrheit der Stimmbürger. Heute zeigt sich, dass er an der Macht

Gefallen gefunden hat und auf diktatoriale Praktiken zurückgreift. Vertreter von regierungsunabhängigen Hilfsorganisationen berichten von beispielloser Korruption und Vetternwirtschaft. Gérard Pierre-Charles, Chef der oppositionellen Organisation du peuple en lutte (OPL), hält Aristide gar für einen Bluffer und Gaukler. Er sei weder ein Mann der Partei und der Gewerkschaften noch ein Vertreter der Geschäftsleute und der Bourgeoisie, er lasse sich auch nicht der Sozialdemokratie zuordnen.

Seine dubiose politische Verankerung macht Aristide kaum fassbar. Zahlreiche Vertreter der Befreiungstheologie kritisieren heute den autokratischen Machtanspruch und das Sektierertum des ehemaligen Priesters und haben sich von ihm abgewendet. Aristide hat indes neue Alliierte gefunden. Hatte er sich während seiner ersten Amtszeit mit fast allen Machtklüngeln von Haiti angelegt, paktiert er heute mit allen möglichen Kräften im Land, hält sich eine grosse Klientel und wacht von seinem komfortablen Wohnsitz in Tabarre über ein kartellartiges Machtgefüge. Auch der Intellektuelle Gaillard hält mit seiner Kritik an Aristide nicht zurück. Er verfüge über keine politische Heimat. Darum habe er die Fanmi Lavalas gegründet, obwohl es im zerstrittenen Land weder eine «haitische Familie» noch eine Nation gebe, die diesen Namen verdiene. Aristide hat so wenig wie der Duvalier-Clan und später die Militärs je einen überzeugenden Entwicklungsplan für Haiti vorgelegt.

Während Teile der Hauptstadt fast am beissenden Geruch der Abfallberge ersticken und im Zentrum Tausende von fliegenden Händlern, Handwerkern und Mechanikern im Dreck und im Morast ums Überleben kämpfen, haben die zahlreichen Beerdigungsinstitute Hochkonjunktur. Kaum eine Nacht vergeht ohne Schiessereien zwischen rivalisierenden Gangs und ohne Akte der Selbstjustiz. Die Toten bleiben auf den Strassen liegen. In Haiti herrscht weitgehend Gesetz- und Straflosigkeit. Viele Haitier sind verängstigt und trauen sich nach Sonnenuntergang nicht mehr auf die Strasse. Zwar ist es in den vergangenen zehn Jahren gelungen, die verruchte Armee und die Todesschwadronen der Duvalier-Diktatur zu liquidieren. Die neu geschaffene zivile Polizei gilt jedoch als korrupt, gewalttätig und mit klaren Sympathien für die Fanmi Lavalas. Im Vorfeld der Parlaments- und Kommunalwahlen vom vergangenen Sommer kam es zu einem Dutzend Morde mit politischem Charakter, die bisher nicht aufgeklärt wurden. Schwer zu kontrollierende Jugendliche aus den Slums von Port-au-Prince, die Chimè, behindern immer wieder Veranstaltungen von Oppositionsparteien. Unbekannte zündeten auch das Parteilokal von Evans Paul an.

### **Von der Misere in die Armut mit Würde?**

Der Senatspräsident Yvon Neptune, ein enger Vertrauter und Sprecher von Aristide, schmettert alle Vorwürfe der Opposition gegen die Fanmi Lavalas, gegen den Präsidentschaftskandidaten als Chef des «Kartells von Tabarre» ab. Die Bewegung habe sich zum Ziel gesetzt, eine mehrheitsfähige Politik zu gestalten und die verarmten Massen

wirtschaftlich zu mobilisieren. Grösste Priorität soll die Bildung haben. Von einer Polarisierung der haitischen Gesellschaft will Neptune nichts wissen. Er meint, eine kleine Gruppe aus der Wirtschaft, der Politik, der Amtskirche und der Bourgeoisie habe schon immer auf der Seite der Duvalieristen und der Repression gestanden.

Ob Aristide tatsächlich auf die breite Unterstützung zählt, so wie dies seine Wahlhelfer betonen, lässt sich nicht nachweisen. Selbst die Fanmi Lavalas warnt vor zu hohen Erwartungen. Die politische Hausmacht Aristides hat die hochfliegenden Entwicklungspläne redimensioniert und sich von den breitspurigen Rettungsplänen für das ganze Land distanziert. Haiti, so lässt die Parteizentrale vernehmen, könne in den kommenden Jahren vielleicht aus der absoluten Misere in einen Zustand der Armut in Würde geführt werden.

International hat Haiti die Sympathien weitgehend verspielt, die dem früheren Armenpriester zu Beginn der neunziger Jahre entgegenschlugen. Das Land hat sich in den letzten fünf Jahren als unregierbar gezeigt. Präsident Préval hat das Parlament lahmgelegt und regiert seither per Dekret. Stil und Inhalt von Aristides Kampagne deuten darauf hin, dass Haiti auf ein weiteres Kapitel totalitärer Geschichte zusteuern könnte. Sollte der frühere Präsident im Februar nächsten Jahres in den Präsidentenpalast zurückkehren, muss er seine demokratische Gesinnung rasch unter Beweis stellen. Die internationalen Geldgeber sind ungeduldig. Beobachter meinen, Aristide werde in seiner zweiten Amtszeit in der heiklen Frage der Privatisierung von Staatsbetrieben einen weniger schroffen Konfrontationskurs gegenüber privaten Investoren, der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds steuern. Seine Equipe wird anstelle der verhassten Privatisierungen für Joint Ventures, Konzessionen und Managementverträge Hand bieten. Das Lager seiner Anhänger ist empfindlich, wenn es um die Hilfe aus dem Ausland und um die regierungsunabhängigen Organisationen geht. Schon immer, so behaupten sie, hätten die Helfer aus dem Ausland Ziele verfolgt, die oft nicht mit den Interessen Haitis übereinstimmten. Darum habe das Land bis heute nie eine Chance erhalten, eine Nation zu werden, jammert der Sprecher von Aristide. Haiti muss sich nach den verschenkten historischen Gelegenheiten vorerst selber helfen.

\* Der Autor ist freischaffender Journalist mit Schwerpunkt Lateinamerika und lebt in Winterthur.

Neue Zürcher Zeitung, Ressort Ausland, 4. November 2000, Nr.258,  
Seite 9